

## 1. Einleitung:

Wie schreibt man eine Verlagsgeschichte?

**D**er Verlag C.H.Beck begeht im Jahr 2013 sein 250-jähriges Jubiläum. Er zählt zu den ältesten, größten und renommiertesten Verlagen in Deutschland.

Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir aus den Medien.

*Niklas Luhmann<sup>1</sup>*

Im Gegensatz zu zahlreichen anderen Traditionsverlagen ist er nach wie vor in Familienbesitz. Er wirkt weit über die nationalen Grenzen hinaus und wird dank seines Programms auch international wahrgenommen. Wie kaum ein anderer Verlag ist er in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen und disziplinären Kontexten erfolgreich: C.H.Beck verbindet in seinem Programm Kompetenz und Exzellenz in der Rechtswissenschaft sowie in den Geistes- und Kulturwissenschaften.

Doch wie schreibt man die Geschichte eines solchen Verlags zwischen Gesellschafts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, zwischen Netzwerkforschung, Systemtheorie und Dekonstruktivismus? Diese Darstellung setzt sich zum Ziel, die politischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Bedingungen der Verlagsgeschichte und der Programmentwicklung sowie die Wechselwirkungen zwischen Literatur, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an Beispielen aus der Geschichte des Verlags C.H.Beck nachgerade mikrohistorisch zu rekonstruieren. So wird der Verlag zu einem Modell, um in historischer Perspektive nach Formen, Strukturen und Inhalten, aber auch nach den Trägern kultureller Kommunikation zu fragen, die sich des Mediums Buch bedienen. Das kann im Falle des Verlags C.H.Beck notwendigerweise nur exemplarisch geschehen, da einerseits die im Folgenden noch zu thematisierende Überlieferungslage gerade für die Zeit vor 1945 lückenhaft ist und andererseits die 250-jährige Verlagsgeschichte in einer Monographie von überschaubarem Umfang nicht erschöpfend dargestellt werden kann.

## Zum Erkenntnisinteresse

Ich versuche, übergreifende Fragestellungen zu formulieren und komplexere Zusammenhänge abzubilden, und greife deshalb auf verschiedene Theorieangebote zurück.

1. Verlagsgeschichte wird als Kulturgeschichte verstanden, die mit Max Weber danach fragt, wie die «überindividuellen Kulturgüter beeinflusst» werden, was «an ihnen verschoben» und was «an Massenglauben, an Massenhoffnungen vernichtet und neu geschaffen» wird, kurz: wie Buch und Presse den modernen Menschen prägen.<sup>2</sup> Das Buch ist, wie Reinhard Wittmann in seiner «Geschichte des deutschen Buchhandels» formuliert hat, «das Hauptmedium kultureller Kommunikation im neuzeitlichen Europa, Geschichte des Buches ist deshalb ein wesentlicher Teil europäischer Kulturgeschichte insgesamt».<sup>3</sup> Die kulturellen Funktionen des Buches sind immer wieder betont und die Wechselwirkungen zwischen Literatur und gesellschaftlichen Entwicklungen hervorgehoben worden.<sup>4</sup> Analog zur Differenzierung des Wissens und der Gesellschaft entwickelte sich ein Buchmarkt. Michael Giesecke hat höchst eindrucksvoll den Buchdruck als Katalysator kulturellen Wandels beschrieben.<sup>5</sup> Die Bedeutung des gedruckten Buches für individuelle und kollektive Bildung, die Transformationen des Wissens und der Wissenschaften sowie die Veränderungen der Rolle des Autors und des Verlegers wurden eingehend analysiert. Produktion, Klassifikation und Distribution von Wissen durch Druckschriften und deren Veränderungen seit der Erfindung des Buchdrucks sind damit Gegenstand einer Forschung, die mit Peter Burke ihr Augenmerk auf die *social history of knowledge* richtet.<sup>6</sup> Die sozialen Interdependenzen von *texts, printing, readings* hat Roger Chartier beschrieben.<sup>7</sup> Verlagsgeschichte ist ein integraler Bestandteil der historischen Kulturwissenschaften.
2. Der Buchhandel ist mithin ein Kulturfaktor, aber selbstverständlich ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass das Buch Gut und Ware zugleich ist. Es interessiert immer auch als materielles Objekt und als Handelsgegenstand. Doch Verlagen und Verlegern zu unterstellen, sie vertrieben mit dem Buch nur ein Produkt und seien an dessen literarischer, ästhetischer und kultureller Qualität desinteressiert, wäre, wie die Kultursoziologie Pierre Bourdieus ebenso wie die Systemtheorie Niklas Luhmanns zeigt, eine simplifizierende Reduktion eines komplexen Gefüges. Der kulturelle und symbolische Wert eines Buches

entspricht mitnichten seinem materiellen und ökonomischen. Der literarische und wissenschaftliche Wert wird in der Kritik, in den Feuilletons, in den Rezensionsorganen der Wissenschaften und neuerdings im Zitationsindex ermittelt, der ökonomische hingegen auf dem Markt.<sup>8</sup> Wirtschaftliche Entscheidungen im Verlag oder des Verlegers haben kulturelle Folgen, wie auch kulturelle Entscheidungen sehr wohl wirtschaftliche Konsequenzen zeitigen können.<sup>9</sup> Seit dem 18. Jahrhundert besteht «eine langfristige Wechselwirkung zwischen ökonomischem Erfolg und symbolischem Renommee».<sup>10</sup> Kein guter Verleger kalkuliert sein Programm mit dem Taschenrechner, Rentabilitätsüberlegungen allein genügen nicht für eine erfolgreiche Verlagspolitik. Verlagsgeschichtsschreibung kann sich folglich nicht ausschließlich an den Kriterien einer Unternehmensgeschichtsschreibung orientieren, die das Unternehmen primär als wirtschaftliche Organisation wahrnimmt.<sup>11</sup> Die dialektische Kulturökonomie des Buchmarkts besteht darin, dass gleichermaßen symbolisches Kapital und materieller Profit akkumuliert werden.<sup>12</sup>

3. Die Verlage besitzen durch inhaltliche Themensetzungen und Schwerpunktbildungen eine soziale und kulturelle Gestaltungsmacht. Sie adressieren die Öffentlichkeit als «zentrale Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft».<sup>13</sup> An Traditionsverlagen wie C.H.Beck kann das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Literatur rekonstruiert werden. Es ist längst bekannt, dass klassische soziale Parameter wie Geburt, Ausbildung, Beruf oder ökonomische Ressourcen nicht genügen, um das Bürgertum zu definieren. Eine spezifische Art der Lebensführung, eine spezifische «Kultur» muss hinzutreten, um die Differenz zwischen der Heterogenität sozialer Lagen und der Homogenität geistiger Identitäten zu überbrücken.<sup>14</sup> Damit ist die bürgerliche Gesellschaft ein Modell der Akkulturation, das den Habitus des Bürgers oder schlicht die «Bürgerlichkeit» bestimmt. Das Buch gilt als Leitmedium des Bürgertums, in dem sich, um Reinhart Koselleck zu zitieren, Bildung als bürgerliche «Erlöschungshoffnung und Erziehungsanspruch» spiegelt.<sup>15</sup> Zur wichtigsten Trägerschicht bürgerlicher Kultur und Mentalität wurde im 19. Jahrhundert in Deutschland das Bildungsbürgertum, d. h. der Teil des Bürgertums, der seinen Anspruch auf soziale Exzellenz auf dem Besitz von Bildungswissen und auf eine daraus abgeleitete Lebensweise gründete. Hier ist zu fragen, wie sich das von Verlagen wie C.H.Beck repräsentierte Bildungswissen im Laufe der Zeit änderte und wie der Verlag auf die Krise und Desintegration des

Bürgertums und den Niedergang des Bildungsbürgertums im 20. Jahrhundert reagierte.

4. Eine solchermaßen konzipierte Verlagsgeschichte untersucht zugleich Verbreitungsstrategien und Kommunikationsprozesse, durch die Ideen und Konzepte, Werte und Kulturpraktiken ihren gesellschaftlichen Ausdruck finden. Buch-, Ideen- und Sozialgeschichte kommen hier zusammen. Pierre Bourdieus Theorien des «relativ autonomen» Intellektuellen und des «intellektuellen Feldes» haben sich als fruchtbar erwiesen, um die Mittel und Wege, die Träger und Empfänger, die Möglichkeiten und Grenzen der Ideenzirkulation zu erforschen. «Nicht so sehr über Klassenlage und Berufszugehörigkeit als durch ihre Tätigkeit in der Gesellschaft lassen sich ›Intellektuelle‹ strukturell kennzeichnen. Sie stellen sich eigenverantwortlich in den Dienst einer Idee, leiten daraus Kulturwerte ab und kämpfen um deren Verbindlichkeit bei der rationalen Gestaltung der sozialen Ordnung oder der Systematisierung persönlicher Lebensführung. Ihre ›Waffe‹ bei der sozialen Vermittlung abstrakter Werte ist das geschriebene oder das gesprochene Wort, ohne dass sie die Verantwortung für das daraus resultierende Handeln übernehmen müssten.»<sup>16</sup> Die Mittel, das geschriebene Wort zu verbreiten, geben die Verleger den Schriftstellern und Journalisten, den Wissenschaftlern und Künstlern an die Hand. Sie sind damit auch Akteure im literarischen und wissenschaftlichen Feld und dessen jeweiligen strukturellen Bedingungen unterworfen.
5. Verlagsgeschichte oder Verlegergeschichte? An der protestantischen Verlegerdynastie Beck kann eine bürgerliche Familienbiographie über 250 Jahre geschrieben werden, wie sie Percy Ernst Schramm für eine Hamburger Bürgerfamilie und Lothar Gall für eine Mannheimer Kaufmannsfamilie verfasst haben.<sup>17</sup> Eine im Verlagswesen rar gewordene Familientradition lebt in München fort, die etwa auch die Aargauer Familie Ringier überflügelt, deren Medienhaus durch Übernahmen und Kooperationen zu einem großen Unternehmen heranwuchs und im Jahre 2010 seinen 175. Geburtstag feierte.<sup>18</sup> Schon zum 225. Jubiläum von C.H.Beck meinte Albrecht Schöne: «Sechs Generationen von Büchermachern in einer Familie, ohne das Buddenbrook-Syndrom: Es grenzt an ein Wunder.»<sup>19</sup> Die bemerkenswerte Kontinuität ist erklärungsbedürftig. Trotz kontingenter Faktoren scheint Traditionsbildung nur deshalb möglich zu sein, weil die Verleger nie nur Buchhalter, sondern auch Kulturträger waren, nicht nur an kaufmänni-

scher Verwaltung, sondern auch an wissenschaftlichen und literarischen Inhalten interessiert waren.<sup>20</sup> Doch ist dies der einzige Grund? Das Beharren auf bürgerlicher Selbstbestimmung ist möglicherweise ebenso entscheidend für den Fortbestand eines Familienunternehmens wie die Verinnerlichung einer protestantischen Ethik, die nicht nur innerweltliche Askese lehrt, sondern auch die individuelle Verpflichtung, sich in der verlegerischen Tradition zu bewähren, indem die Chancen zum Wachstum unter dem permanenten Wandel der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen erkannt und genutzt werden. Der Mühe Lohn wird nicht erst im Jenseits erstattet, sondern bereits auf Erden. Unternehmerischer Erfolg, durch ökonomische Rationalität erzielt, impliziert soziale und ethische Verpflichtungen, auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Weder die hedonistische Konsumption ökonomischen Gewinns noch die egoistische Realisierung individueller Präferenzen bestimmen das Handeln; der klug erwirtschaftete Profit muss in den Verlag reinvestiert werden.<sup>21</sup>

#### Zum Buch

C.H.Beck war und ist, wie die folgenden Seiten zeigen werden, ein Universalverlag. Es wäre vermessen, wollte ein Einzelner die Geschichte des Programms über 250 Jahre darstellen. Wie der knappe Untertitel signalisiert, fokussiert dieses Buch den «kulturwissenschaftlichen» Programmbereich des Verlags. Dabei wird bewusst ein weites Verständnis von Kulturwissenschaften vertreten, das nicht nur die wissenschaftlichen Veröffentlichungen im engeren Sinne umfasst, sondern auch literarische Werke von der Höhenkammliteratur bis zu den Jugendbüchern. Um die Entwicklung des Verlags angemessen darzustellen, ist es immer wieder notwendig, auch auf die staats- und rechtswissenschaftlichen sowie die nationalökonomischen und wirtschaftswissenschaftlichen Veröffentlichungen einzugehen. Grundsätzlich ist eine Beschränkung notwendig, um das Buch nicht zu einer annotierten Bio-Bibliographie werden zu lassen. Die Darstellung versucht, durch eine repräsentative Auswahl aus dem Programm die thematische Breite des Verlags adäquat abzubilden: Geschichte und Theologie, Politik und Zeitgeschehen, Literatur und Sprache, Kunst und Musik, Natur und Umwelt, Psychologie und Philosophie, Zeitschriften und Zeitungen, Handbücher und Reihen, Biographien und Romane, Editionen und Kommentare, Anthologien und Ratgeber, Standardwerke und Einführungen.

Die rasante Extensivierung der Titelproduktion seit den 1950er Jahren macht es jedoch notwendig, auch in dem engeren kulturwissenschaftlichen Bereich deutliche Akzente zu setzen, die allerdings nicht persönliche Vorlieben des Verfassers reflektieren, sondern die Bedeutung des Verlags als Mittler zwischen Autor und Publikum auf bestimmten Feldern der Geistes- und Kulturwissenschaften abbilden. Dies ist folglich keine abschließende Verlagsgeschichte, die zu schreiben künftigen Generationen vorbehalten bleibt, sondern vielmehr der Versuch, durch exemplarische Einzelstudien zu bestimmten Programmbereichen und historische Rekonstruktionen der Verlegerbiographien die wesentlichen Etappen der Geschichte des Verlags C.H.Beck nachzuzeichnen. Im geeigneten Kontext sollen punktuell auch das Verhältnis von Autor, Verlag und Öffentlichkeit thematisiert, die Rolle der Lektoren beleuchtet, verlagsspezifische Werbestrategien beschrieben und wichtige wirtschaftliche Entwicklungen umrissen werden. Für die Zeit nach dem 225. Verlagsjubiläum im Jahr 1988 können auf der Grundlage einzelner Werke und Reihen nur Perspektiven der Programmentwicklung skizziert werden; die nächste Verlagsgeschichte wird zu bewerten haben, was davon Bestand und Dauer hatte. Für die jüngste Vergangenheit des Verlags sei ausdrücklich auf «Die Welt im Buch. Kleine Chronik des Verlags C.H.Beck. 1763–2013» verwiesen, die sehr wohl die Vielfalt der Themen und die Vielzahl der Autoren des kulturwissenschaftlichen Segments spiegelt.<sup>22</sup>

Zwar wurde dieses Buch zu einem Verlagsjubiläum geschrieben, dessen erstes bereits am 9. September 1863 gefeiert wurde,<sup>23</sup> d. h. an dem Tag, an dem Carl Gottlob Beck sich um das Bürgerrecht der Stadt Nördlingen bewarb, aber es ist keine Festschrift. Monika Estermann hat treffend formuliert, dass «der Auftragscharakter vieler Verlagsgeschichten» daran sichtbar werde, «dass die Unternehmen offensichtlich großen Wert auf die Präsentation der Gegenwart legen, sei es durch die Beigabe von Bildern und Listen der Mitarbeiter, sei es von Statements über Zukunftspläne, die den Charakter von Werbetexten annehmen können». Solcherlei Beiwerk, das aus gutem Grund Zweifel an der Unabhängigkeit der Darstellungen aufkommen lässt, findet sich in diesem Buch nicht.<sup>24</sup> Dies ist auch kein Buch über Verlagsinterna. Keine Enzyklopädie der Autoren. Keine Geschichte von Urheberrechten und Lizenzen. Keine Darstellung von technischen Neuerungen. Dies ist ein Buch über Bücher.

## Quellen und Literatur

C.H.Beck hat zahlreiche Unternehmensgeschichten verlegt, die auch die Verstrickung deutscher Unternehmen in das nationalsozialistische Unrecht thematisieren. Die manifeste Lücke, die sich für das eigene Haus auftut, hat man bisher nicht geschlossen. Es fehlt an historisch fundierten und methodisch reflektierten Darstellungen zur 250-jährigen Geschichte des Verlags. Die Verleger selbst haben zu verschiedenen Jubiläen mehr oder weniger ausführliche Chroniken verfasst,<sup>25</sup> von denen die umfangreiche Abhandlung, die Oskar Beck 1913 zu Papier gebracht hat, besonders wichtig ist, da hier Quellen verwendet und zitiert wurden, die heute verloren sind, so die Lebenserinnerungen des Verlagsgründers Carl Gottlob Beck.<sup>26</sup> Während biographische Aspekte der Geschichte des juristischen Verlagsteils aufgearbeitet sind<sup>27</sup> und ein Abriss zur jüngeren Geschichte der mit dem Münchner Verlag eng verbundenen Druckerei in Nördlingen vorliegt,<sup>28</sup> kann eine Rekonstruktion der Geschichte des kulturwissenschaftlichen Verlags und seines vielfältigen Programms als dringendes Desiderat bezeichnet werden. Bisher sind nur einzelne Abschnitte und Zusammenhänge dieses Zweiges untersucht worden; so ist etwa Olaf Blaschke in seiner innovativen Habilitationsschrift «Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich» auch auf die Geschichte des Verlags C.H.Beck in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingegangen.<sup>29</sup>

Auf welche Quellen kann die vorliegende Darstellung rekurren? Zunächst auf die Überlieferung im Unternehmen selbst. Allerdings sind ältere Zeugnisse durch die Zerstörung des Verlagsgebäudes im Sommer 1944 weitestgehend verloren. Erhalten sind nur einzelne Unterlagen, vor allem wichtige Personaldokumente und Verlagsverträge, die Heinrich Beck in sein Privathaus «ausgelagert» hatte, als München zum Ziel alliierter Luftangriffe wurde. Der Verleger selbst wusste, was in dem Feuersturm des Krieges vernichtet worden war. Am 30. Oktober 1951 schrieb er an seinen Berliner Mitarbeiter Paul Ebel, der ihm «alte Briefe» aus dem Verlag Otto Liebmann zugesandt hatte, dass ihm beim flüchtigen Durchblättern die Größe des Verlusts des Münchner Verlagsarchivs im Zweiten Weltkrieg bewusst geworden sei. Der «Untergang der gesamten alten und neuen Korrespondenz» habe zur Folge, dass niemand «eine Geschichte der älteren Zeiten des Beck'schen Verlags» mehr schreiben könne und man über die Verlagschronik, die sein Vater 1913 verfasst habe, nicht hinauskomme.<sup>30</sup> Ebel gab damals der Hoffnung Ausdruck, dass die älteren Autoren

oder deren Erben den Schriftwechsel mit C.H.Beck vielleicht aufbewahrt hätten und auf diese Weise Materialien für die Zeit wiedergewonnen werden könnten, für die im Verlag die Unterlagen durch den Krieg verloren seien.<sup>51</sup>

In der Tat konnten durch Archiv- und Bibliotheksrecherchen solche Korrespondenzen gefunden werden, die bisher entweder nicht bekannt oder noch nicht ausgewertet waren. Einige Beispiele mögen genügen: Für die Rekonstruktion der Verlagspolitik im 19. Jahrhundert konnten die Briefe, die Ernst Rohmer mit dem Schweizer Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli und dem Tübinger Philosophen Friedrich Theodor Vischer wechselte, herangezogen werden, und für die Rekonstruktion der Verlagsgeschichte unter Oskar Beck erwiesen sich die Briefe, die dieser mit dem Byzantinisten Karl Krumbacher tauschte, als aussagekräftige Quelle. Für die Entwicklung des Verlags unter Heinrich Beck waren dessen Tagebücher von zentraler Bedeutung, die seit 1944 erhalten sind. Seine kurzen, normierten Einträge, die häufig familiäre Zusammenhänge zum Gegenstand haben, sind allerdings nicht mit den Aufzeichnungen aus dem Hause Diederichs zu vergleichen, die ausführlicher und differenzierter die Innenperspektive des Verlags dokumentieren.<sup>52</sup>

Ein letztes Wort zu den Quellenzitaten. Sie folgen in der Regel dem Original, allerdings wurden Orthographie und Zeichensetzung vorsichtig heutigen Konventionen angepasst und Inkonsistenzen in der Schreibweise einzelner Wörter beseitigt. Offenkundige Versehen sind stillschweigend verbessert. Abkürzungen wurden aufgelöst und arabische Zahlen bis zwölf ausgeschrieben. Bei den Verlegern Carl Gottlob, Carl Heinrich und Carl Beck wurde die Schreibweise, die in den jüngeren Verlagsgeschichten Verwendung fand, beibehalten, obwohl sich in den zeitgenössischen Druckwerken häufiger Karl Gottlob, Karl Heinrich und Karl Beck finden.